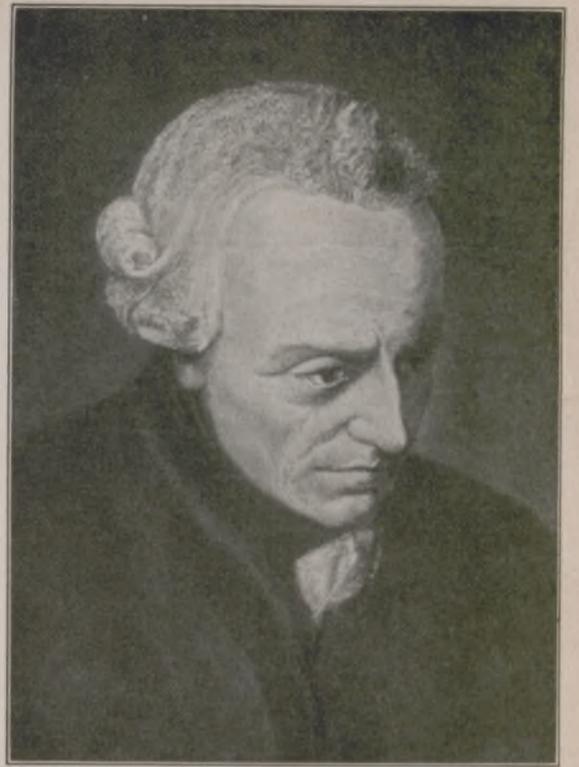


Wie sah Kant aus?

Von Dr. R. S. Clasen.



Zeichnung der Gräfin von Keyserling, um 1755. (Schloß Kautenburg in Ostpreußen.)



Gemälde von unbekannter Hand, um 1790. (Königsberg, Kant-Zimmer.)



Miniatur von Senewaldt, 1786. (Schloß Schlobitten in Ostpreußen.)

Über die körperliche Erscheinung des großen Königsberger Philosophen unterrichten uns die liebevollen Schilderungen seiner Freunde und die nicht unbedeutliche Anzahl der zeitgenössischen Bildnisse so eingehend, daß es nicht schwerfällt, eine deutliche Vorstellung von seinem Aussehen zu gewinnen. Doch bleibt dabei zu berücksichtigen, daß Kant in den einzelnen Abschnitten seines langen Lebens ganz verschieden ausgesehen hat, und daß die abweichenden Berichte keine Widersprüche bedeuten, sondern auf dieser Tatsache beruhen. Wir müssen den jungen Kant, den „eleganten Magister“, wie man ihn nannte, von dem Kant der reifsten Mannesjahre, dem Verfasser der Hauptwerke seiner Philosophie, unterscheiden und diesen wiederum von dem altersschwachen Greis, der seine geistigen und körperlichen Kräfte bereits stark eingebüßt hatte.

Von der Jugendercheinung Kants rühmen seine Zeitgenossen ein „schönes, volles und lebhaftes Ansehen“, und an anderer Stelle wird berichtet: Gestalt und Ansehen seien „sehr angenehm und fein“ gewesen. Wir besitzen aus dieser frühen Epoche seines Lebens zwei Bildnisse. Das älteste Porträt Kants ist eine Kreidezeichnung, die um das Jahr 1755 herum von der Gräfin Karolina Charlotte Amalie von Keyserling angefertigt wurde, in deren Hause sich Kant wahrscheinlich einige Zeit als Hauslehrer aufhielt und auch später noch freundschaftlich verkehrte. Das großformatige Blatt zeigt einen recht jugendlich wirkenden Menschen mit großer, beherrschender Stirn, weiten, in die Ferne gerichteten Augen, gerader Nase, dünnem,



Miniatur von Vernet, um 1795. (Königsberg, Kant-Zimmer.)

Stich von Bause, nach einer Zeichnung von Schnorr von Carolsfeld, 1789.



Die neuentdeckte Büste von Barbou, 1798. (Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum.)

Zeichnung von Puttrich, 1798. (Königsberg, Kant-Zimmer.)

Büste von Hagemann, 1801. (Hamburg, Kunsthalle.)

Bildnisse Kants aus verschiedenen Lebenszeiten.

verkniffenem Mund und schmalem Kinn. Es liegt noch etwas Unentwickeltes in dieser Erscheinung, aber große Fähigkeiten glaubt man hinter dieser mächtig wirkenden Stirn- und Augenpartie schlummern zu sehen.

Das zweite Bildnis aus der Frühzeit, ein Gemälde von dem Königsberger Maler Beder, das in mehreren Exemplaren vorkommt, entstand 13 Jahre später. Kant war damals immerhin schon 44 Jahre alt. Sein geistiges Wesen reifte inzwischen aus, während sein körperliches Aussehen sich nicht allzusehr veränderte. Stirn, Augen und Nase haben die gleiche eindrucksvolle Wirkung wie auf der Zeichnung, der Mund ist nicht mehr so verkniffen, das Gesicht zeigt vollere Formen. Die Gesamthaltung und der feine, schmale Kopf machen durchaus begreiflich, weshalb man den Philosophen einen „eleganten Magister“ nannte. Es liegt in dem stillbergeistigten Gesicht etwas außerordentlich Vornehmes.

Nach dem Erscheinen der „Kritik der reinen Vernunft“ im Jahre 1781 setzte erst die eigentliche Berühmtheit Kants ein. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß alle übrigen erhaltenen Porträts nach diesem Zeitpunkt entstanden. Auch den Beschreibungen der Zeitgenossen schwebt meist das Aussehen vor, das ihn nach seinem 57. Lebensjahr charakterisierte. Man ist immer noch darüber einig, daß seine Gesichtszüge eine angenehme Bildung und viel „Rede und Ausdruck“ besäßen. Es wird „sein tiefstes Gesicht, sein zur Seite etwas gekrümmter Kopf“ erwähnt. Schnorr von Carolsfeld, der ihn 1789 zeichnete, bezeugt die ungleiche Bildung der beiden Gesichtshälften, die sich auch aus den Bildnissen belegen läßt. Die stärkste Wirkung muß immer das Auge ausgeübt haben, auf dessen göttliche Leuchtkraft von einem Zeitgenossen ein wahrer Hymnus gesungen wird.

Die Bildnisdarstellungen aus der Hauptschaffenszeit Kants, namentlich aus dem 6. Jahrzehnt seines Lebens, sind besonders zahlreich. Sie zeigen alle einen recht rüstigen Mann, an dem sich Alterserscheinungen noch kaum bemerkbar machen. Die „Feinheit“ und die „angenehme Bildung“ des Gesichtes bleiben auch jetzt noch vorherrschend, obwohl zweifellos derbere Züge bemerkbar werden. Die „Eleganz“ der Erscheinung findet keine Betonung mehr, aber die Gesamthaltung behält durchaus etwas Zierliches und Sorgfames. Im Jahre 1782 fertigte sein Freund Collin ein kleines, weitverbreitetes Relief von ihm an, das sein damaliges Aussehen in der geschilderten Weise recht treffend zum Ausdruck bringt. Mit größerer Geste und stärkerer Betonung des Geistigen hat ihn 1791 Döbler auf einem kleinen Gemälde geschildert, das mit zu den bekanntesten Darstellungen des Philosophen gehört. In einfacherer Auffassung lernen wir ihn auf der erwähnten Zeichnung von Schnorr von Carolsfeld und auf einer Miniatur von Senewaldt kennen. Schnorrs Zeichnung von 1789 wurde oft als Vorlage zu Stichen benutzt, von denen der Stich Bauses der bedeutendste ist. Fremd anmutende Züge bilden in Schnorrs Auffassung die zu starke Wölbung der Stirn und die fast wagerecht verlaufende Kinnlinie. Letztere kommt auf dem Porträt von Senewaldt vom Jahre 1786 nicht vor, und Schnorr spricht selbst in seiner Lebensbeschreibung von dem „charakteristischen Dreieck“ der Gesichtsforn, das auch noch durch andere Bildnisse bestätigt wird. Beide Darstellungen zeigen im übrigen bekannte Formen: das große Auge, die gerade, schlanke Nase und das kleine Kinn. Der Mund wölbt sich jetzt etwas vor, eine Erscheinung, die in der Folgezeit immer stärker wird. Ein nicht näher datierbares Gemälde, das aber zweifellos in diese Zeit gehört und etwa um



Kant beim Spaziergang am Pregel in Königsberg. Nach einer Originallithographie von Heinrich Wolff.

1790 herum entstanden sein mag, tauchte vor einigen Jahren im Dresdener Kunsthandel auf. Es zeigt Kant in einer zunächst etwas ungewöhnlichen Auffassung. Aber die Einzelheiten: Stirn, Augen, Nase usw., stimmen doch bei eingehendem Vergleich mit anderen Bildnissen durchaus überein. Hier wird im Gegensatz zu sonstigen Porträts wieder einmal stärker der Denker betont.

Neue Momente enthält dann die Miniatur von Bernet, von der zahlreiche Exemplare zwischen den Jahren 1792 und 1795 nach einem nicht mehr nachweisbaren Original vom Künstler selbst hergestellt wurden. Das Gesicht ist faltiger geworden, die Backenknochen treten noch stärker hervor als auf den Bildern von Schnorr und Senewaldt. Von der Nase geht eine tiefe Falte, die schon auf dem Gemälde stark hervortrat, zum Mundwinkel. Die Nase erscheint knochiger, und als besonders auffälliges Merkmal tritt die hängende Unterlippe auf. Nur die großen Augen, allerdings faltig umlagert, mit ihrer leuchtenden Kraft und die geschwungenen Augenbrauen blieben fast unverändert. Auf das Geistige hat die Auffassung Bernets nur wenig Rücksicht genommen.

Der Verfall des Philosophen scheint sich nun ziemlich schnell vollzogen zu haben. Aus dem Jahre 1798 besitzen wir eine Silhouettenzeichnung von Puttrich in ganzer Figur, die bereits eine starke Rückgratverkrümmung zeigt. Auch die Zeitgenossen schildern seinen schwächlichen, dünnen Körper, seine eingefallene Brust und seinen gewölbten Rücken. Zwei Büsten aus dieser Verfallsepoche sind uns überliefert worden. Die eine, von dem Berliner Bildhauer Barbou 1798 hergestellt, wurde kürzlich erst

entdeckt. Das Gesicht wirkt allerdings etwas rundlich, obwohl die einzelnen Züge schon stark erschlafft sind. Das geistige Leben beginnt zu verlöschen. Noch stärker drückt diese Tatsache die Büste von dem Schadow'schüler Hagemann vom Jahre 1801 aus. Hier ist nur noch die fast verfallene äußere Form der einstigen Geisteskraft dargestellt. Die Schädelknochen drücken sich überall durch, nur schlaff von der Haut bedeckt. Die Unterlippe hängt vor. Leider ist die Alterserscheinung Kants, wohl weil damals erst die monumentaleren Bildwerke entstanden, am stärksten in die allgemeine Vorstellung eingegangen.

Wichtige Dokumente zur Kenntnis des Kantischen Kopftypus bilden auch Totenmaske und Schädel. Die Totenmaske wurde auf dem Totenbett vom ganzen Kopfe abgeformt. Sie zeigt deutlich neben der mächtigen Schädelbildung mit außergewöhnlicher Stirnhöhe die ungleichen Formen der beiden Gesichtshälften. Die welke Haut liegt dünn über den klar heraustretenden Knochen und spannt sich verzerrend über den einzigen Zahn, der Kant noch geblieben war; 1880 grub man die Gebeine des Philosophen aus und fand am Schädel alle bekannten Erscheinungen noch einmal bestätigt.

Erst mehrere Jahrzehnte nach dem Tode Kants wurde ihm das erste größere, öffentliche Denkmal errichtet, und zwar war dies die Statue von Rauch am Denkmal Friedrichs des Großen in Berlin. Später wiederholte der Bildhauer dieselbe Statue mit einigen Änderungen noch einmal für Königsberg. Für die ganze Gestalt diente ihm die Silhouette von Puttrich, für den Kopf die Büste von Hagemann zum Vorbild. Diese Auffassung von Rauch ist wohl zur verbreitetsten Vorstellung vom Aussehen Kants geworden.

Vom Verfasser erschien im Verlage von Gräfe & Unger in Königsberg in Mappenform eine eingehende wissenschaftliche Bearbeitung sämtlicher Kantbildnisse nach dem Leben mit zahlreichen farbigen und schwarzen Lichtdrucken.

Frühling am Schwäbischen Meer. / Von Karl Alfred Langer-Reuth.

Man schreibt Sonntag Valmarum. Die großen schwingenden Gloden im Gefühl des altherwürdigen Münsters zu Konstanz läuten und rufen die fromme Gemeinde zum Hochamt. Festtagsfroh zittern sie über die sonnenglastigen Ziegelbächer der alten Bischofsstadt.

Nun antwortet drüben von der Südlüste der ebernen Münsterstimme das lieblich klingende Glöcklein eines schwäbischen Aferkirchleins . . . und weiter aus duftiger Ferne steigt von den olivfarbenen helvetischen Hängen träumerisch weicher, hell singender Glodenklang wie leiser, zarter Hauch hinab ins Tal, fingert über die silbriggrünen Bodenseefluten und versängt sich schließlich in dem Geäst riesiger Ulmen und Pappeln am Gestade, die mit ihren neu sich schürzenden Armen in das lenzliche Saphirblau des Himmels greifen.

Dem Rufe der Gloden folgend, eilen fromme, altmodisch gekleidete Leutelein und sonntäglich steif aufgepußte Kinder durch die konstanzischen Stragen und Gassen zur Andacht. Durch die offene münsterliche Pforte hebt das vielstimmige Präludium der Orgel. Die hohen Altarlichter neben dem roten Lämplein fladern und zittern durch das Zwielicht der weihraucherfüllten, heiligen Stätte

Draußen am Bodensee lacht der Frühling.

Helle Sonnenstrahlen zittern über grüne Rasenflächen, aus deren regenbogigbunten Blumenbeeten die hübschen Kelche der ersten Frühlingsblüten lächeln. Dazwischen reden sich umbastete, gluterkelchsehne Rosenstöcke empor. Bestehend hat sich das erste Zartgrün ihrer feinen Triebe an den dornigen Zweiglein hervorgezogen und gutt beinahe beschämend in das östliche Spritzen — doch noch nicht sind die Tage der Rosen! Schwarzgrüne Koniferen wippen verlegen mit ihren weitausladenden Nadelbüchern, durch die zirpende Blauweissen gewürmsuchend seiltänzer. Überall Blüten und Grün. Die Kastanien, welche die Hasenbänke beschatten, neigen ihre breiten Äste mit den großen Blättern weit herab. Ihre jung aufgesteckten Blütenkerzen leuchten munter durch das frische Blättergrün; harziger Saft tropft aus den schwellenden Knospen. Der ungezogene Morgenwind hat einige Blüten herabgeschüttelt — nun treiben sie auf den kristallklaren Bodenseefluten, die gleichmäßig rhythmisch an die Steinböschung schlagen, zu unzähligen Schaumflocken sich vereinigend. Aus dem silbrig glänzenden Wellenspiel, das wie eine sonnenbeschienene Glascheibe glitzert, springen übermütige Fischlein ans Sonnenlicht.

In kobaltblau schimmernder Weite reißt sich die schwyzerländische Alpenkette mit dem schneehäuptigen Vater Säntis an der Spitze, dessen lilienrein glänzendes Schneebadem in der Sonne aufgleißt. Am äußeren Flügel halten die algaüischen und die tirolischen Alpen mit ihren Hörnern und silbernen Schneewasserfäden Wacht. Kühn durchschneiden ihre vielzadigen Felsenhäupter die feine Seide des morgentlichen Himmelsblaus. Sonnenbestrahlte Hüttenfenster blitzen von blumigen Matten herab, und irgendwo schied ihm die lustiger Geißhirt einen fröhlichen Juchzer durch die feierliche Festtagsstille. Es ist himmlisch, in dieser Ruhe und Abgeschiedenheit von Großstadtlärm zu sitzen, dem Treiben der gleich leichten Federbällen übers Wasser gleitenden fräzenden Möwenschar zuzuschauen, aus der Fülle göttlicher Pracht zu trinken und der Stimme der Natur zu lauschen.

In farbenzarter Ferne zeichnet sich ein schwarzgrauer, hochsteigender Strich in das matte Berggebilde — der Rauch eines punktkleinen Schiffleins, welches, immer näher rüdend, dem Hasen zuströbt. Nun macht das vorarlbergische Dampfschiff „Maria Theresia“, welches beim Morgenrot den bregenzischen Hasen verlassen hat, eine Schwentung — die Schiffsglode schellt — lauttrauschend graben sich die Radschaukeln in die weißschäumenden Fluten, und in zwischenräumlichen Intervallen klatscht das weite Ausmaß der nun aufgeregten, wogenden Wasser an die blanzgeledete Ufersteinböschung. Das Schiff legt an. Eine weiße Möwenwolke hat es, Futter heischend, bereits draußen auf offener See eingebolt. Im Kampfe ums Dasein umkreisen die kleinen Federkörperchen die rauchspeiende Arche.

Aus den vermorschten, grauen Bretterwänden des Konziliums glitzern sonnenblanke Fensterscheiben über junggrünende Baumkronen; jene Fenster, hinter denen einst in bewegten Verhandlungen kirchengeschichtlich bedeutame Beschlüsse gefaßt wurden. Jahrhundert- und sturmburchtobte Zeiten sind vergangen, und viel Wasser ist schon den jungen Rheinstrom herunter in den Bodensee gestossen — das alte Konziliumgebäude steht aber noch, steht mitten im Frühlingsblühen und Grünen, umwoben von dunklen, erinnerungsreichen Feuranken. Unter dem Dachfirste bauen sich zur minniglichen Maienzeit die Schwalben ihr Nest.

Durch die biden Mauern des Münsters aber dringen die Hallelujas und der feierliche Lobgesang frommer Gläubiger.

Gloria in excelsis Deo

Generated through HathiTrust on 2025-09-06 12:16 GMT https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015028687435 / Public Domain in the United States